

5. Die politischen Dimensionen einer naturfremden Biologie

Naturwidrige Vorstellungen vom Leben und lebensfremde Vorstellungen von der Natur haben immer wieder zur Begründung nicht menschengemäßer gesellschaftlicher und politischer Entwürfe gedient. Am bekanntesten und zugleich brutalsten war die politische Umsetzung der Selektionslehre durch die sozialdarwinistische Rassenpolitik der deutschen Nationalsozialisten. Aber es gab und gibt auch andere biologistische Politik-Konzepte, die sich auf eine falsche Biologie stützen. Was all diesen Verirrungen gemein ist, ist die völlige Verkennerung bzw. Negierung der Natur als solche. All diese naturwidrigen Gesellschaftskonzepte sind verbunden in ihrem gemeinsamen Glauben, dass Natur manipulierbar sei und in ihrem gemeinsamen Wahn, die Natur zum Wohle des Menschen manipulieren zu müssen. Diesen Anschauungen steht die hier begründete Erkenntnis entgegen: Das Natürliche ist veränderlich, aber nicht veränderbar. Hier sollen nun sowohl historische als auch aktuelle Politikansätze analysiert werden, die jene Erkenntnis negieren.

5.1. Die Selektions-Diktatur und ihre Aufarbeitung

Wie konnte es dazu kommen, dass im 20. Jahrhundert in einer hoch zivilisierten mitteleuropäischen Nation eine abgrundtiefe Barbarei ins Werk gesetzt wurde? Wodurch wurde die industriemäßige Vernichtung von sechs Millionen europäischen Juden durch die deutschen Nationalsozialisten und ihre Helfer möglich? Bis heute stehen die Historiker fassungslos vor diesen Fragen. Es ist aber auch merkwürdig wenig danach gefragt worden, welche biologistischen Vorstellungen die Rassenlehre der Nationalsozialisten eigentlich begründet haben. Selbst Saul Friedländer geht in seinem Standardwerk „Das Dritte Reich und die Juden“ (1998) nicht auf die Frage ein, auf welchem Biologieverständnis die nationalsozialistische Rassenideologie beruhte.

Eine systematische und unvoreingenommene Analyse der biologisch-ideologischen Fundierung des Holocaust müsste schnell zu dem Ergebnis kommen, dass das Übel nicht in der Unterscheidung von Menschenrassen an sich liegt, sondern erst in ihrer Verknüpfung mit der Selektionslehre der Keim des Ungeheuerlichen steckt. Zu der Schlussfolgerung, die Existenz von geographischen Rassen beim Menschen zu leugnen bzw. zu tabuisieren, kann der Analyst nur dann kommen, wenn er die Selektionslehre für unantastbar hält. Dies tue ich nicht. Daher scheint es mir an der Zeit, die „Rassenfrage“ einmal neu zu beleuchten.

Im Grunde ist eine auf die geographischen Rassen des Menschen bezogene Rassenkunde nichts Verwerfliches. Die anthropologische Rassenkunde war in ihrer Geschichte durchaus nicht immer mit rassistischen, d. h. andere Rassen diskriminierenden Haltungen verknüpft. Und dort, wo diskriminierende Haltungen gegenüber anderen Rassen vertreten wurden, bewegten sich diese zunächst auf der Ebene von „primitiv“ oder „minderwertig“. Eine solche Haltung ist nicht nur moralisch problematisch, sondern auch in der Sache schwierig, weil viele

ursprünglichere (primitivere) Eigenschaften zugleich für die Umwelteinpassung einer Population vorteilhaft (also höherwertig) sein können (vgl. Kap. V. 4.1.1.). Aber auch diese Ansicht, dass bestimmte (meist die anderen) Rassen „primitiver“ seien als andere (meist die eigene), ist als solche nicht mit dem Anspruch verknüpft, die Angehörigen der angeblich „primitiveren“ Rassen zu unterdrücken oder gar auszurotten.¹ Erst durch die darwinistische Selektionstheorie, die Darwins Theorie von der „Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um’s Dasein“ aufnahm, griff die absurde Idee von einem Existenzkampf unter Rassen derselben Art um sich. Erst auf dieser falschen und naturfremden theoretischen Basis wurde die wertende Differenzierung von Rassen gefährlich. Erst dadurch wurden Rassen-Differenzierungen zu rassistischen Anschauungen, die nun den Keim des Genozids in sich trugen – und obendrein noch einen wissenschaftlichen Anstrich bekamen.

Schließlich wurde die sozialdarwinistische Selektionstheorie zur Basis für die rassistischen Strömungen am Anfang des letzten Jahrhunderts und für den Rassenwahn der Nationalsozialisten. Einer der Wortführer der nationalsozialistischen Rassenideologie, der „Sozialanthropologe“ Hans Günther, kommt in seinem Buch „Rassenkunde des deutschen Volkes“ (1933: 476) zu dem selektionistischen Schluss, dass „zu Gedeihen und Größe eines jeden Volkes das bewußte oder unbewußte Ergreifen und Einhalten einer bestimmten Ausleserichtung nötig ist“. Daraus folgt für ihn: „Ist einmal die heutige Lage des deutschen Volkes diesem selbst bewußt geworden, und ergibt sich aus solcher Erkenntnis ein neuer Artwille der Deutschen [...]: sich aus dem Willen zu reiner nordischer Rasse neu zu schaffen!“ Ernst Rodenwaldt (1940: 243ff) spricht von einer „Selektionsgesetzgebung“ der Nationalsozialisten, die „an die Stelle eines notwendigen Ausmerzprozesses“ der Natur getreten sei. Er meint, dass „heute noch das große Naturgesetz der Selektion, der stehengebliebene Teil der Lehre Darwins, seine volle, ausnahmslose Wirkung auch auf jede menschliche Gemeinschaft übt“. Die theoretische Basis des nationalsozialistischen Rassismus war mithin die auf den Menschen angewandte Selektionstheorie, verknüpft mit dem Glauben, das der Mensch – im Sinne von Haustierzüchtung – seine Rasse(n) selber „schaffen“ kann.

Bei der Aufarbeitung der rassistischen Verbrechen blieb die Selektionstheorie als solche bisher weitgehend unangetastet. Mit den theoretischen Grundlagen der Jahrhundertverbrechen hat sich kaum jemand auseinandergesetzt und die Wissenschaftlichkeit ihrer „wissenschaftlichen“ Wurzeln hat nach Auschwitz – im Gegensatz zu vorher – fast niemand mehr hinterfragt. Die darwinistische Selektionstheorie rückte nahezu zeitgleich mit den rassistischen Menschheitsverbrechen der Nazis zur unangefochtenen evolutionsbiologischen Lehrmeinung auf und behauptete diesen Platz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die logische Konsequenz aus der entsetzlichen Geschichte der rassistischen Völkermorde wäre die, dass man die Selektionslehre einer Prüfung unterzieht und, da sie sich als ein im Kern naturfremdes Konstrukt herausstellt, sie aus den naturwissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Konzepten entfernt – um sodann die naturgegebene geographische Variation des Menschen ohne den Hintergedanken (oder gar die vordergründige Absicht) von Existenzkämpfen

¹ Zudem spricht vieles dafür, dass der Völkermord der Nationalsozialisten an den Juden nicht aus einem Überlegenheitsgefühl, sondern aus einem Unterlegenheitsgefühl entsprungen ist.

zwischen Rassen derselben Art zu analysieren. Tatsächlich wurde genau der umgekehrte Weg eingeschlagen: Man hat die Selektionslehre unangetastet gelassen und stattdessen die biologische Tatsache der geographischen Formenvielfalt des Menschen tabuisiert. Auf diese Weise wurde die Aufarbeitung der rassistischen Menschheitsverbrechen des NS-Staates von Anfang an auf ein marodes Fundament gestellt.

Die Verneinung der offenkundigen Tatsache der geographischen Rassenvielfalt des Menschen nimmt mitunter recht skurrile Formen an. Nicht nur in der Weise, dass die Vielfalt der geographischen Merkmalsunterschiede des Menschen auf „Hautfarbe“ reduziert wird, sondern selbst diese sei nur „Maske“, also eigentlich Illusion. Zu diesem Irrglauben gehört auch die wohlmeinende Verdrehung von logischen Zusammenhängen. So schreibt Luca Cavalli-Sforza (1996: 206): „Die Unterschiede zwischen den ‚Rassen‘ [...] sind also ziemlich gering. Innerhalb der Kontinente sind die Unterschiede in der Regel sogar noch kleiner. In diesem Licht betrachtet sind die Demütigungen, die großen Tragödien und die Grausamkeiten, die auf die Verschiedenheit der Rassen auf der Welt zurückzuführen sind, mit den Worten Macbeths ‚eine Geschichte, von einem Narren erzählt, voller Schall und Wut und ohne Bedeutung‘.“

Die logische Bruchstelle solcher Argumentation besteht in Folgendem: Die furchtbaren Demütigungen, Tragödien und Grausamkeiten des Rassismus sind gerade nicht „auf die Verschiedenheit der Rassen auf der Welt zurückzuführen“, sondern auf eine Fehlinterpretation dieser Verschiedenheiten! Wären sie auf die Verschiedenheit der Rassen zurückzuführen, dann erschienen die Grausamkeiten als legitim, sobald sich diese Verschiedenheiten als real herausstellen. Wer sich eine solche Falle selbst stellt, kann dann gar nicht mehr anders, als die Verschiedenheiten der Rassen zu leugnen bzw. zu nivellieren. Wirkliche Aufklärung muss in eine andere Richtung gehen: Man muss die Verschiedenheiten der Rassen zur Kenntnis nehmen und sie als einen natürlichen Reichtum der Spezies Mensch begreifen. Die Rassenvielfalt des Menschen ist eine intraspezifische Biodiversität, die eine Grundbedingung seiner globalen Verbreitung ist; eine Vielfalt, der man mit Ehrfurcht begegnen sollte und die es zu bewahren gilt.

In der Tat leidet die gesamte Aufarbeitung des nationalsozialistischen Rassenwahns daran, dass man nur die Übertragung der Selektionslehre auf den Menschen als das Grundübel betrachtet, nicht aber die Selektionstheorie als solche. Durch die fortbestehende Akzeptanz des Selektionsprinzips als ein „Naturgesetz“ muss

- a) der Mensch aus der Natur herausdefiniert und
- b) die Unterscheidung von geographischen Rassen beim Menschen als eine Voraussetzung oder gar Bestandteil des Genozids betrachtet und geächtet werden.

Diese Form der Aufarbeitung hat die großartige Rassenvielfalt der Spezies *Homo sapiens* zum Tabu-Thema gemacht und alle Konzepte einer Integration des Menschen in die biologisch-ökologischen Naturzusammenhänge unserer Erde von Grund auf als illegitim oder zumindest als verdächtig gebrandmarkt. Eine Aufarbeitung, die nur den Rassenwahn des Rassenkampfes gegen den Rassenwahn der Negierung von Rassen austauscht, kann nichts mehr für bedrohte Rassen tun. Solange sie die Selektionstheorie unangetastet lässt, kann

sie auch nichts Substanzielles gegen das Weiterwirken des Selektionsdenkens erreichen.

Und dass das Selektionsdenken auch im sozialdarwinistischen Sinne weiterwirkt, lässt sich nicht leugnen. So meint z. B. der britische Genetiker Steve Jones (2008: 27), dass die Evolution des Menschen zu Ende sei, weil eine „natürliche Auslese“ nicht mehr stattfindet. Zu Shakespeares Zeiten habe es noch „nicht mal jeder Zweite [...] bis zur Pubertät“ geschafft. „Wer überlebte, hatte vermutlich Gene, die ihn geschützt haben: zum Beispiel eine starke Abwehr gegen Typhus, Erkältung und Hunger. Heute erreicht ein sechs Monate altes Baby mit 98,5 Prozent Wahrscheinlichkeit das Alter von 21 Jahren. Die Menschen haben zwar immer noch unterschiedliche Gene, dennoch überleben alle.“ Dies zeigt, dass die selektionistische Sicht schließlich zu dem Schluss führt, dass über 50 % der Menschen mit „minderwertigen“ Genen ausgestattet seien und es für die Menschheit besser wäre, sie würden vor der Pubertät einer „natürlichen Auslese“ anheimfallen. Die Gefahr einer Degeneration resultiert aber nicht aus einer fehlenden Selektion, sondern aus einer mit denaturierter Ernährung gekoppelten unnatürlichen (bewegungsarmen) Lebensweise, welche die primäre Variation ausweitet.

5.2. Erziehungs-Diktatur und „sowjetische Genetik“

Nun wäre es aber zu einfach, wenn man eine Abkehr von der Selektionslehre schon als eine hinreichende Prophylaxe gegen mörderische Diktaturen betrachten würde. Auch die der Selektionstheorie entgegengesetzte Lehre einer *Vererbung erworbener Eigenschaften* hat im 20. Jahrhundert einem mörderischen Regime den biologischen Unterbau geliefert: Der sowjet-kommunistischen Stalin-Diktatur. Hier wiederum konnte die Position einer Vererbung erworbener Eigenschaften nur deshalb zur Begründung schwerster Verbrechen herangezogen werden, weil sie – ebenso wie die Selektionslehre bei den Nazis – mit einer absoluten Machbarkeits-Ideologie verknüpft wurde. Beide haben – in unzulässiger Weise – ein Züchtungs-Paradigma auf die biologischen Prozesse in freier Natur und auf den Menschen übertragen.

Während in den selektionistischen Ideologien die Züchtung durch Auslese das zentrale Denkmodell ist, war es in der Sowjet-Biologie der Stalin-Zeit das Paradigma der Züchtung durch Erziehung, das das Denken über die Natur und den Menschen beherrschte. Auf der Basis der Arbeiten von Kliment A. Timirjasew (1843-1920) und Iwan Wladimirowitsch Mitschurin (1855-1935) hat der Pflanzenzüchter Trofim Denissowitsch Lyssenko (1898-1976) nicht nur eine Vererbung erworbener Eigenschaften propagiert, sondern auch explizit an den Mitschurinschen Begriff einer „Pflanzenerziehung“ angeknüpft (Regelmann 1980: 261). Bemerkenswert ist, dass sich russische Kommunisten trotz ihrer materialistischen marxistischen Ideologie gegen die insbesondere von August Weismann und Thomas Morgan vertretene (westliche) Interpretation der Mendelschen Regeln im Sinne einer materiellen Existenz von „Erbeinheiten“ stemmten. Dies mag nicht nur an ihrer Prägung durch ein mehr „östliches Denken“ gelegen haben, sondern auch daran, dass sie ihr Wissen nicht von Universitäten, sondern aus der landwirtschaftlichen und züchterischen Praxis bezogen hatten. „Mitschurin sah die Mendelschen Regeln für die Obstzüchtung als nicht gültig an“ (Flenner 1979: 87).

Vermutlich hat Lyssenko die „Chromosomentheorie der Vererbung“ nach Thomas Morgan nicht deswegen verworfen, weil sie aus dem Westen stammte, sondern weil sie seiner praktischen Erfahrung als Pflanzenzüchter entgegenstand. „Als Grundlage der Chromosomentheorie dient die schon von Timirjasew verworfene unsinnige Konzeption Weismanns von der Kontinuität des Keimplasmas und seiner Unabhängigkeit vom Soma.“ (Lyssenko 1953: 10) Mögen auch viele Argumente etwas zu vereinfacht sein; die Beobachtung Lyssenkos (1953: 13), dass den Vertretern der „Chromosomentheorie“ die Entwicklung des lebenden Körpers (und seine Beziehungen zur Umwelt) aus „dem Gesichtsfeld [...] entschwunden“ ist, hat sich ja durchaus bestätigt. Viele seiner Argumente erscheinen auch (oder gerade) aus heutiger Perspektive berechtigt. Insbesondere hat Lyssenko (ebenda) den wohl verhängnisvollsten Irrtum der westlichen Genetik klar erkannt: „Das grundlegende Kennzeichen der mendel-morganschen Theorie liegt darin, daß sie den Organismus von den Umweltbedingungen losreißt.“ Einiges deutet darauf hin, dass der Ansatz der sowjetischen Genetik der Stalin-Zeit im Kern weit weniger materialistisch war, als die westliche Genetik – die nicht nur von einer rein materiellen Erbsubstanz ausging, sondern sich auch auf das Prinzip von zufälliger Mutation und zweckmäßighkeitsbestimmter Selektion festgelegt hatte.

In einem Punkt war aber Lyssenko der Ansicht Darwins sehr nahe, bzw. er hat diese sogar noch übertrieben. Der Rückschluss von der Manipulierbarkeit der Domestikationsformen im Hausstand auf eine Veränderbarkeit von Wildformen in freier Natur, d. h. die Illusion der Übertragbarkeit von Züchtung (künstliche Zuchtwahl) auf natürliche Evolutionsprozesse (natürliche Zuchtwahl) – aus meiner Sicht der entscheidende Irrtum Darwins –, hat Lyssenko dazu veranlasst, „die landwirtschaftliche Praxis“ als „die materielle Grundlage“ der Darwinschen Evolutionstheorie anzusehen. (Flenner 1979: 103) Diese Bewertung ist durchaus zutreffend, nur hat sich Lyssenko nicht davon distanziert, sondern diesen Kurzschluss dann noch ins Extreme gesteigert. So habe Lyssenko die Ansicht vertreten, die Biologie sei „der Agronomie untergeordnet“ (Flenner ebenda). Die Intention Lyssenkos war nicht nur – wie die Darwinsche – durch und durch von einem Zweckmäßigkeitsgedanken geleitet; sie war darüber hinaus stets menschlichen Zwecken untergeordnet. Ihm ging es darum, „sich die belebte Natur unter dem Gesichtswinkel der Praxis planmäßig zu unterwerfen“ (zit. in: Flenner 1979: 104).

Wahrscheinlich fand auch Stalin die Vorstellung reizvoll, durch eine „Erziehung“ ganzer Völker die kollektiven Eigenschaften kommender Generationen dieser Völker direkt beeinflussen zu können. Die Parallelität der wichtigsten Mitschurinschen und Lyssenkoschen Zuchtmethoden – der Verfrachtung von Kulturpflanzenpopulationen in rauere Klimazonen zum Zweck der „Verbesserung“ ihrer Erbeigenschaften – mit der Leninschen und Stalinschen Repressionsmethode der Deportation ganzer gesellschaftlicher „Klassen“ und Völker in unwirtliche Regionen, ist erschreckend.

Die vergleichende Analyse der biologischen Ebenen der großen Diktaturen des 20. Jahrhunderts kommt zu folgendem Ergebnis: Während es nach der Kampfums-Dasein-Ideologie der Nationalsozialisten darauf ankam, missliebige Merkmalsträger an der Weitergabe ihrer (für unveränderlich gehaltenen) Gene zu hindern, kam es nach der Volkserziehungs-Ideologie der Kommunisten darauf an, die menschliche Gesellschaft im Ganzen gefügig zu machen, um ihre (für veränderlich gehaltenen) Erbeigenschaften an das ideologische Leitbild anpassen

zu können. Der millionenfache Tod von Menschen war bei den Nazis beabsichtigt, während er von den Kommunisten billigend in Kauf genommen wurde. Beide Ideologien gingen davon aus, dass man die genetische Konstitution der eigenen Spezies aktiv „machen“ kann.²

5.3. Wettbewerbs-Ideologie und Wachstumsbeschleunigung

Darwins Selektionslehre lieferte nicht nur den theoretischen Unterbau für die rassistischen Verbrechen der Nationalsozialisten. Auch jenseits eines expliziten Rassismus gab und gibt es sozialdarwinistische Politikkonzepte. So z. B. betrachtete die Freiwirtschaftslehre Silvio Gesells, die substanzielle und freiheitliche Alternativen zum Kapitalismus aufgezeigt hat und von den Nazis verfolgt wurde, die Frage der Selektion nicht minder radikal: Gesell bekämpft die Vererbung von Besitz deswegen, weil sie das Selektionsprinzip in der menschlichen Gesellschaft unterhöhlt. Nach seiner Auffassung müsse sich jede Generation neu dem Kampf ums Dasein stellen und es dürften nur die „Tüchtigen“ selber und nicht deren Nachkommen von der Selektion begünstigt werden.

Die Idee vom „Kampf um's Dasein“ dient auch der Legitimation des westlichen Gesellschaftsmodells unserer Tage, des auf allgegenwärtigen Wettbewerb gestützten kapitalistischen Systems. Darwin hatte ja die frühkapitalistischen Verhältnisse Englands in die Natur hinein projiziert. Diese falsche Naturanschauung ist dann tausendfach auf die menschliche Gesellschaft zurück gespiegelt worden. Dass sich die Lebenswelt der Menschen zusehends in ein von Wirtschaftsinteressen dominiertes Konkurrenzgeschehen verwandelte, hat man mit dem Verweis auf Darwin als „natürlich“ vermittelt – und schließlich auch so angesehen. Dieser Teil des Sozialdarwinismus steht bis heute weitgehend unangefochten im Raum. Wer heute versucht, die Gesellschaft im organismischen Sinne zu betrachten, wo nicht Jeder gegen Jeden kämpft, sondern der Einzelne eine optimale Integration in einem der Allgemeinheit dienenden Ganzen anstrebt, wird nicht nur als Phantast angesehen, ihm wird auch ein „unnatürliches“ Menschenbild unterstellt. Doch das Umgekehrte ist der Fall: Die sich auf die Selektionslehre stützende Wettbewerbs-Logik ist naturwidrig.

Wie abwegig das Darwin'sche Fundament der Konkurrenz-Gesellschaft ist, zeigt sich am deutlichsten darin, dass Charles Darwin (1884: 153) den Organismus eines Baumes dergestalt sah, dass „[...] alle wachsenden Zweige nach allen Seiten hinaus zu treiben und die umgebenden Zweige und Äste zu überwachsen und zu unterdrücken gestrebt [haben], ganz so wie Arten und Artengruppen andere Arten in dem großen Kampfe um's Dasein überwältigt haben.“ Ein Kampf der Organe desselben Organismus untereinander; das ist das Prinzip einer Krebszelle – und die Logik der heutigen Industriegesellschaft.

Der Glaube, dass die Summe der konkurrierenden Eigeninteressen in ihrer Eigendynamik automatisch ein dauerhaft stabiles Gemeinwesen hervorbringt, ist durch die Geschichte der Industriegesellschaft sowohl auf der sozialen, als auch auf der ökologischen Ebene gründlich widerlegt worden. Wettbewerb als das

² Der heutige Irrglaube, die Menschheitsevolution durch Genmanipulation voranbringen zu können, beruht in diesem Punkt auf derselben Grundannahme.

wirtschaftliche und politische Prinzip des Westens beschleunigt und entgrenzt das auf eine Plünderung der Natur angelegte Wirtschaftswachstum. Auch das sogenannte „nachhaltige“ Wirtschaftswachstum entpuppt sich als eine Illusion. Dass sich unter der Rahmenbedingung wachsenden Energieverbrauchs auch die Gewinnung erneuerbarer Energien in ein Naturzerstörungsprojekt verwandelt, können wir am Beispiel von Windparks, Stromtrassen sowie an den Raps- und Mais-Monokulturen beobachten. Der Begründer der „Postwachstumsökonomie“ Niko Paech (2009) schreibt zutreffend: „Die Möglichkeit, in Geld und über Märkte transferierte Wertschöpfung systematisch von ökologischen Schäden zu entkoppeln, entbehrt jeder theoretischen und empirischen Grundlage.“

Trotz der erstaunlichen Regenerationsfähigkeiten der Natur muss man es als eine naturgesetzliche Tatsache akzeptieren, dass es in einer endlichen Welt nicht auf Dauer eine auf unbegrenztes Wachstum gestützte Wirtschaftsentwicklung geben kann. Der Ökologe Michael Succow (2011: 19f) kommt zu dem Schluss: „Die menschliche Wachstumsgesellschaft stößt an ihre Grenzen, geht unweigerlich ihrem Ende entgegen. Der ungezügelter Kapitalismus in seiner Endphase des globalisierten Finanzkapitalismus ist dabei, die Zukunft der menschlichen Zivilisation zu zerstören, weil sein ungebremses Wirtschaftswachstum die Basis der menschlichen Gesellschaft, das Naturkapital kurzfristig aufzehrt und vernichtet.“ Völlig zu Recht weist Paech (2012: 38) jedoch darauf hin, dass sich kapitalistischer und kommunistischer Wachstumswahn gar nicht so grundlegend unterscheiden: „Eingenebelt von exakt derselben Fortschrittsillusion streiten Neoliberale und Marxisten um die gerechte Verteilung eines mutmaßlichen Ertrags menschlicher Leistungen, der in Wahrheit Kapitalverzehr darstellt. Je nach propagierter Gerechtigkeitsvorstellung [...] legitimieren beide Positionen die Inanspruchnahme einer Beute, die aus ökologischer Sicht erstens gar nicht erst hätte entstehen dürfen und die zweitens alles andere als ‚verdient‘ oder ‚erarbeitet‘ wurde.“

Das kapitalistische Wettbewerbssystem ist dem kommunistischen Modell insoweit „überlegen“, als es aus „inneren“ Triebkräften, ganz ohne Zwang zu einer Beschleunigung des Naturverbrauchs führt. Niko Paech (2012: 10) bringt das grundsätzliche Problem der wachstumsabhängigen Wirtschaft auf den Punkt: „Unser ohne Wachstum nicht zu stabilisierender Wohlstand ist das Resultat einer umfassenden ökologischen Plünderung. Versuche, die vielen materiellen Errungenschaften einer Abfolge von Effizienzfortschritten oder anderweitiger menschlicher Schaffenskraft zuzuschreiben, beruhen auf Selbsttäuschung. [...] Demnach leben die Menschen in modernen Konsumgesellschaften auf dreifache Weise über ihre Verhältnisse; sie eignen sich Dinge an, die in keinem Verhältnis zu ihrer eigenen Leistungsfähigkeit stehen. Sie entgrenzen ihren Bedarf erstens von den gegenwärtigen Möglichkeiten, zweitens von den eigenen körperlichen Fähigkeiten und drittens von den lokal oder regional vorhandenen Ressourcen.“

Im westlichen Wettbewerbsmodell kommt der Anpassungsdruck subtiler daher als in Diktaturen, ist aber keineswegs weniger wirkungsvoll. Wie Paech (2012: 16f) schreibt, forcieren „massive Subventionen für die nötigen Infrastrukturen [...] nicht nur die wechselseitige, ökologisch verheerende Raumdurchdringung von Gütern und Personen. Sie erzeugen obendrein den unausweichlichen Druck, sich vorauseilend an die ungehinderte Fluidität anzupassen. [...] Jedes noch so kleines Unternehmen oder abgelegene Dorf sieht sich gezwungen, für den europäischen (und globalen) Wettbewerb aufzurüsten. Ganz gleich ob aus defensiven oder offensiven Erwägungen: Vorsorgliche Investitionen in zusätzliche

Verkehrsanbindungen, Großprojekte und andere Mobilmachungen sind nun unabdingbar.“ Die wettbewerbsgetriebene synchrone Entwicklung ist nicht mit einer organismischen Gesamtentwicklung zu verwechseln. Es gibt kein Gesamtsystem, das um die Wette rennende, gegeneinander kämpfende „Organe“ zum Wohle aller integrieren kann. Auch kann sich ein solches System seinerseits nicht organisch in das ökologische System der Erde integrieren.

Neben den ökologischen Beziehungen zwischen Mensch und Natur desintegriert das Wettbewerbsprinzip auch die sozialen Beziehungen der Menschen untereinander. Nicht nur dass der menschliche Wert des Vertrauens von der Konkurrenzgesellschaft untergraben wird, auch das politische Handeln wird durch den allgegenwärtigen Wettbewerb permanent auf Wirtschaftswachstumskurs gebracht. Niko Paech (2012: 111f) schreibt dazu: „Konsum ist somit von einem Wettbewerb geprägt, in dem es um einen höheren Platz innerhalb der sozialen Hierarchie geht und Gewinne für Einzelne nur durch Verluste von anderen möglich sind. [...] In abstrakter Betrachtung kann diese Steigerungslogik als das dominante Entwicklungsprinzip moderner Konsumgesellschaften bezeichnet werden. Die nie versiegende Quelle für gesellschaftspolitischen Handlungsbedarf speist sich aus der Aufdeckung sozialer Differenzen, die sodann in den Imperativ ihrer Beseitigung durch zusätzliches Bewirken und Steigern transformiert werden. So erhält jegliches politische und wirtschaftliche Agieren eine nie zum Ende gelangende, nämlich sich selbst verstärkende Legitimation. Genug ist eben nie genug: Wachstum erzeugt Differenzen, deren Beseitigung – ganz gleich auf welchem Niveau – neues Wachstum notwendig macht.“

Wettbewerb ist das Antiprinzip zur organismischen Integration. Da aber trotz aller Kämpfe die gesamte biologisch-ökologische Natur der Erde auf organismische Integration gegründet ist, kann der Mensch nur dann zu einem harmonischen Naturverhältnis (und einer „Postwachstumsökonomie“) finden, wenn er sich von dem naturwidrigen Wettbewerbsdenken frei macht. Der allgemeine Wettlauf „nach oben“ ist untrennbar gekoppelt mit einer zunehmenden Geringschätzung der Basis. Viele haben vergessen, dass die Bauern und Handwerker die tragenden Schichten der Gesellschaft sind bzw. waren.

Auch das schöne Wort „Chancengleichheit“ gehört untrennbar zur Wettbewerbs-Logik: Es will ja gerade nicht, dass die verschiedenen Organe eines Gesellschafts-Organismus gleichermaßen geachtet werden. Es geht dabei vielmehr darum, dass alle auf derselben Linie an den Start gehen, um gleichberechtigt zu dem großen „Kampf um’s Dasein“ loszustürmen; um sich dann ein Leben lang im Wettlauf „nach oben“ zu befinden. Dieser Wettbewerb vergeudet sinnlos Energien und er führt den Einzelnen nie zum Ziel, weil es immer ein unerreichtes „noch höher“ gibt. Wenn Depression heute die häufigste Zivilisationskrankheit ist, so dürfte das auch mit diesem lebenslangen und sinnlosen Wettbewerb zu tun haben.

Der „Kampf um’s Dasein“ ist ein verfehltes Leitbild. Die Selektionstheorie ist weder ein plausibles Evolutionsmodell, noch ist sie auf die wirtschaftliche und soziale Ebene der menschlichen Gesellschaft übertragbar. Der „Sozial-Darwinismus“ ist noch immer nicht aus den Köpfen verschwunden. Und er wird vermutlich solange virulent bleiben, wie die Kinder in der Schule lernen, dass die Gestaltmuster des Stieglitzes und die Verhaltensmuster der Bienen von einem immerwährenden Kampf ums Dasein herausgezüchtet worden seien. Wenn wir

uns nicht – von der Biologie beginnend – vom Selektionsdenken verabschieden und im Ökologischen wie im Sozialen vom Ganzen her denken, wird die Menschheit auch keine zukunftsfähigen Wege in ein ausgeglichenes Naturverhältnis finden.

5.4. Irrwege aus der Krise

Inzwischen setzt sich immer mehr die Erkenntnis durch, dass die heutige Art des Lebens und Wirtschaftens der zivilisierten Menschheit nicht mehr lange gut gehen kann. Es gibt eine Vielzahl von Konzepten, die Auswege aus der Mensch-Natur-Krise versprechen. Doch wenn diese vermeintlichen Lösungen auf falschen Naturbildern gründen, sind es keine Auswege, sondern Irrwege, die die Probleme eher verschärfen als lösen.

Solange man in der Natur nichts anderes sieht, als einen permanenten Konkurrenzkampf aller gegen alle, dann hat es sogar eine gewisse innere Logik, wenn man, wie der Biologe Hubert Markl (1995: 206f), „die Pflicht zu einer Moral der Widernatürlichkeit“ ausruft. Doch wie und wo sollte der Mensch leben, wenn er sich um seiner selbst willen gegen die biologisch-ökologischen Naturgesetze der Erde stemmt – deren Teil er ist? Nein, nicht die Natur ist lebensfeindlich, auch nicht die Natur des Menschen, sondern das Bild, das eine falsche Biologie von der Natur zeichnet. Markl (ebenda) meint, der Mensch habe „niemals gezögert [...], mit anderen Spezies rücksichtslos zu konkurrieren, solche, die ihm nützlich sind, zu unterwerfen und auszubeuten, andere, die ihm schädlich oder gleichgültig sind, zu verfolgen, zu vertreiben oder einfach zu verdrängen – genauso wie dies Angehörige anderer Spezies tun.“ Doch welche andere Spezies ist in ihrem natürlichen Areal darauf aus, andere Arten in Gänze auszurotten? Welche andere Art strebt zu Lasten der sie tragenden Ökosysteme nach einer eigennützigen Massenvermehrung? Wie kommt Hubert Markl (ebenda) dazu, die exponentielle Wachstumskurve der Bevölkerungsentwicklung und des menschlichen Ressourcenverbrauchs als „die schiere, blanke, brutale Naturgesetzlichkeit“ zu bezeichnen? Er fordert eine „selbstverantwortliche Abwendung vom altevolutionären Rattenrennen der Arten“, eine Natur, in der der Mensch die Regeln setzt: „Diese Natur wird etwas anderes sein als jene der vorangegangenen Erdzeitalter, eine vom Menschen beherrschte, vom Menschen zu gestaltende und zu bewahrende, eine vom Menschen zu verantwortende Natur, mit einem Wort: eine Natur unter Menschenhand.“

Was es bedeuten würde, sich auf das von Markl (ebenda) geforderte, politisch gesteuerte „Management der Biosphäre“ einzulassen, beschreibt James Lovelock (1992: 175) am Beispiel eines Menschen mit geschädigten Organfunktionen sehr treffend: „Mit geschädigten Nieren muß man die Rolle des Managers des eigenen Körpers selbst übernehmen. [...] Wenn mehrere Organsysteme gleichzeitig geschädigt sind, dann ist man fast die ganze Zeit über beschäftigt, bewußt die eigenen Körperfunktionen zu regeln. Diese Last, diese Sklaverei meine ich, wenn ich sage, daß es kein schlimmeres Schicksal für den Menschen gibt, als den eigenen Planeten so zu schädigen, daß er selber die Aufgabe des Managements übernehmen muß, wenn er überhaupt überleben will.“

Angesichts der großtechnischen Behandlungskonzepte gegen die globale Erwärmung warnt Lovelock (1992: 176) „vor unkluger medizinischer Behandlung oder sogar chirurgischen Eingriffen“ in das Ökosystem Erde: „Die Rede ist von

der Düngung der Meere durch eine Eisenchloridlösung mit Hilfe von Supertankern. Die Experten, die auf diese Idee kamen, wollen Kohlendioxid aus der Luft eliminieren, so daß wir weiterhin so viele fossile Brennstoffe verheizen können, wie wir wollen. Das Modell könnte kurzfristig funktionieren, wäre aber genauso dumm wie die Verabreichung von Schilddrüsenhormon zur Erhöhung der Stoffwechselrate, weil ein übergewichtiger Patient sein Verlangen nach Süßigkeiten und Hamburgern nicht mehr bremsen kann. Beide Verschreibungen – der Eisenchloridlösung wie des Schilddrüsenhormons – begreifen nicht, daß Gaia und der menschliche Patient selbstregelnde Systeme sind. Eine Kontrolle von außen durch einen Eingriff in einen Regelkreis bringt selten den gewünschten Erfolg, birgt aber das hohe Risiko gefährlicher und unvorhersehbarer Instabilität in sich.“

Der Ökologe Michael Succow (2011: 21f) bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Und in diesem Zusammenhang habe ich Angst vor den ‚Heilsbringern‘ aus den Reihen der Wissenschaft, die meinen, schlauer zu sein als die Natur, sie überlisten zu können mit wahnsinnigen Vorhaben des Bio- und Geoengineerings. Goethes Zauberlehrling kommt mir da in den Sinn. Ich habe Angst vor einer Wissenschaft, die sich selber füttert, für Geld zu allem bereit ist, der Politik eindimensionale Lösungen anbietet, die die Gewissheit zu vermitteln versucht, wir hätten noch alles im Griff.“

Jedwedes „Geoengineering“ würde das Ökosystem Erde in den Zustand eines Patienten bringen, dessen Körperfunktionen von außen reguliert werden müssen. Natur ist als Selbstregulierung wahrnehmbar. Doch um die Heilungs-, Regenerations- und Regulierungsfunktionen der Natur wirksam werden zu lassen, müssen wir dem Natürlichen Raum geben und uns bewusst in die Naturzusammenhänge hinein stellen. James Lovelock (1992: 184) betont hierzu nochmals: „Wollen wir überhaupt die Verwalter der Erde werden? Wollen wir volle Verantwortung für ihre Gesundheit und Stabilität übernehmen? Es gäbe wohl kein schlimmeres Schicksal für Menschen, als diese hoffnungslose Aufgabe als Manager erfüllen zu müssen – verantwortlich zu sein für das Funktionieren des Klimas, die Zusammensetzung der Ozeane, der Luft und des Bodens. Bevor wir die Schöpfung demontierten, war dies alles ein Geschenk Gaias gewesen.“

Das Natürliche, das Ordnung aufbaut, Struktur bildet und Leben gibt ist veränderlich, aber nicht (bzw. nur degenerativ) veränderbar. Es führt kein Weg vorbei an einer Integration des Menschen in die Natur der Erde. Diese Natur ist nicht eine Arena des „Rattenrennens der Arten“ und des Konkurrenzkampfes, sondern ein organismisches und integratives Zusammenspiel der Arten zum Wohle des Gesamtökosystems Erde – in das sich auch der Mensch integrieren wollen sollte. Jedes Gesellschaftskonzept, das auf den falschen Glauben gegründet ist, dass Natur manipulierbar ist und sich dem Wahn hingibt, die Natur zum Wohle des Menschen manipulieren zu müssen, führt in die Irre. Das, was ich als Umweltresonanz bezeichne, meint das harmonische und organismische Miteinander zwischen Organismenpopulationen und ihren ökologischen Milieus. So man dieses als natürlich anerkennt, können und müssen politische und gesellschaftliche Entwürfe, die einen Ausweg aus der ökologischen Krise der Menschheit anbahnen wollen, naturbezogene Konzepte sein.